

# Flügel Liebe Ruh

## Krankenhausseelsorge als Ort religiöser Erfahrung

Michael Brems

**Zusammenfassung:** Die Erfahrungen der Krankenhausseelsorge stellen Grundüberzeugungen des Glaubens in Frage und verbieten falschen Trost. Untröstlichkeit will ausgehalten, Leiden von Menschen ernst genommen werden. Mitgefühl und Barmherzigkeit sind wichtig. Das Kreuz gehört ins Zentrum des christlichen Glaubens; dass es erlöse, wird verneint. An den Abgründen des Lebens sind ein Nichtwissen, das Aushalten von Widersprüchen und das Wagnis eines Dennoch-Glaubens hilfreiche religiöse Haltungen.

**Abstract:** What chaplains experience in health care chaplaincy shakes their faith and belief. The inconsolable cannot be consoled, suffering has to be taken seriously. Compassion is needed. The cross is the centre of Christianity, but it does not redeem. At the abyss of life you need not-knowing, the ability to live with conflicting beliefs and the courage to yet believe.

*Die junge Frau war wenige Wochen nach der Geburt ihrer Tochter mit „unklaren Bauchbeschwerden“ ins Krankenhaus gekommen. Die Untersuchungen zeigen, dass ihr Körper voller Metastasen steckt. Die Schwangerschaft hat den Krebs einige Monate zurückgehalten; jetzt hat er mit ganzer Macht zugeschlagen. Der Primärtumor kann nicht gefunden werden; die Prognose ist vernichtend. Als der Krankenhausseelsorger in das Zimmer kommt, liegt die Patientin mir leerem Blick im Krankenbett. Ihr Mann sagt mit geröteten Augen, das Baby sei bei der Oma. Sonst wird nur wenig gesprochen. Alle stehen fassungslos vor dem dunklen Abgrund, der sich mitten in diesem Krankenzimmer aufgetan hat. Wenige Wochen später stirbt die Frau.*

*Die Krankenhausseelsorgerin wartet auf den Anruf ihrer Tochter: Sie ist kurz davor, das erste Mal Großmutter zu werden. Sie freut sich. Und sie hat Angst. Sie ist als Krankenhauspastorin bei Beerdigungen schon hinter zu vielen kleinen weißen Särgen hergegangen.*

*Sie wollten zusammen alt werden, die Eheleute, die seit fast vierzig Jahren verheiratet sind. Als beide die Rente erreicht haben, gönnen sie sich eine längere Reise nach Südspanien. Der Bus, der sie in der zweiten Woche zu einer Sehenswürdigkeit bringen soll, stürzt in eine Schlucht. Die Frau stirbt bei dem Unfall, der Mann erleidet eine hohe Querschnittlähmung und kann unterhalb seiner Schultern nichts mehr bewegen. Am Tag der Trauerfeier für seine Frau – er kann daran noch nicht teilnehmen – fährt der Seelsorger ihn im Bett in den Raum der Stille des Krankenhauses, um dort eine Kerze anzuzünden und ein Gebet zu sprechen. Der Mann sagt die ganze Zeit kein Wort.*

Wege zum Menschen, 69. Jg., 529–540, ISSN: 0043-2040 (print), 2196-8284 (online)  
© 2016 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

1 Rose Ausländer:  
 2 „... das Lied verlernt  
 3 Ein paar Worte blieben  
 Fremdwörter  
 5 Flügel Liebe Ruh  
 Ich schreibe sie  
 an die Tempelwand“<sup>1</sup>

10 Krankenhäuser sind nicht nur Orte der Heilung, sondern auch Orte des Leidens, der Verzweiflung, der Angst und des Sterbens. Hier befindet sich die Kirche in Gestalt der Seelsorge an einem Ort, an den sie gehört. Laut Matthäus besucht und begegnet sie in den Kranken Gott selbst. In einer Institution, die nach eigenen Regeln funktioniert und in der der/die Pastor\*in erst einmal fremd ist, kommuniziert die Kirche das Evangelium. Was das heißen und was die Kirche an diesem Ort lernen kann, davon handelt dieser Text.

### 1 *Geschleifte Glaubensburgen*

20 Krankenhauseelsorge begleitet Menschen, zumeist Patient\*innen, aber auch Angehörige, Mitbetroffene und die, die im Krankenhaus arbeiten. Vor allem die Kranken ringen in ihrem Gethsemane mit sich und dem Leben, und manchmal befinden sie sich auf dem Weg zu ihrem Golgatha. In der Krankenhauseelsorge zu arbeiten, heißt, immer wieder konfrontiert zu sein mit abgründigen Lebens- und Leidensgeschichten. Krankenhauseelsorger\*innen lernen dabei eine zuweilen nur stammelnde, suchende, aber womöglich angemessene Sprache. Sie lernen die Kostbarkeit religiöser Bilder und liturgischer Worte. Und sie lernen zu schweigen.

30 Im Krankenhaus geht die Kirche noch einmal in eine Grundschule des Glaubens, in eine Grundschule der Theologie. Statt komplexer Schachtelsätze oder Infinitesimalrechnung lernen Krankenhauseelsorger\*innen das ABC und das kleine Einmaleins. Man lernt „Gott“ zu buchstabieren – und stockt manchmal schon beim „G“. Man addiert die Wunder einer Woche und landet bei Null. Man trägt Hoffnung, Halt und Trost wie eine Kerze durch den Wind. Manchmal glimmt der Docht nur noch oder verlischt gar. Manchmal wird ein dunkler Raum heller: dadurch, dass man da ist und da bleibt, dass man zuhört. Dadurch, dass man immer wieder die Untröstlichkeit von Lebensbrüchen und -abbrüchen aushält, statt billigen Trost zu spenden. Dadurch, dass man Worte sagt und ein Gebet oder einen Segen spricht und das geheimnisvolle, gebrochene Leben dem geheimnisvollen Gott anvertraut.

42 1 [https://books.google.de/books?id=FNtAgAAQBAJ&pg=PT114&dq=Rose+Ausländer+GEDICHTE++Flügel+Liebe+Ruh&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewj5ip7Upd\\_MAhWCWiwKHezVB3kQ6AEIIDA#v=onepage&q=Rose%20Ausländer%20GEDICHTE%20%20Flügel%20Liebe%20Ruh&f=false](https://books.google.de/books?id=FNtAgAAQBAJ&pg=PT114&dq=Rose+Ausländer+GEDICHTE++Flügel+Liebe+Ruh&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewj5ip7Upd_MAhWCWiwKHezVB3kQ6AEIIDA#v=onepage&q=Rose%20Ausländer%20GEDICHTE%20%20Flügel%20Liebe%20Ruh&f=false).

1 Die eigene Glaubensburg aus Überzeugungen, Gewissheiten und Vertrau-  
 2 en, gebaut in sicheren Zeiten, wird auf den Stationen und in den Kranken-  
 3 zimmern geschleift. Dient denen, die Gott lieben, wirklich alles zum Besten?  
 5 Einer Vollmundigkeit, die das allzu schnell behauptet hat, bleiben die Worte  
 im Mund kleben. Eine Standfestigkeit, die meint, Gott gefunden zu haben,  
 gerät auf wankenden Boden und lernt, Gott zu vermissen und zu suchen. Eine  
 Sicherheit, die auf alle Fragen eine Antwort hat und die sich kaum berühren  
 lässt vom Leiden eines anderen, lernt zu stottern und zu schweigen. Denen, die  
 10 den Trost des Glaubens allzu schnell gezückt haben, verdorrt diese Uniform  
 des Trostes vor der Größe, Tiefe und Dunkelheit der Themen. Was will man  
 denn der sterbenden jungen Mutter oder dem querschnittgelähmten Witwer  
 sagen: „Fürchte dich nicht, glaube nur; der Weg, den Gott mit dir geht, ist ein  
 guter“?

15 „Gott“ ist kein Garant für ein leidfreies Leben, lehrt die Krankenhauseel-  
 sorge. Gott beschützt nicht vor Unfällen oder Krebs. Kinder sterben an Infek-  
 tionskrankheiten. Junge Menschen werden psychotisch. Der eine betet und  
 bekommt einen erleichternden Befund. Die andere betet nicht weniger – und  
 ihr Körper zerfällt über Monate, bis sie nur noch ein Häufchen Elend ist. Ge-  
 bet und Glaube bewahren nicht vor den Wechselfällen des Lebens, vor Leiden,  
 20 vor Abgründen. Wir sind ein Teil des Lebens, zu dem Leiden, Schmerz und  
 der Tod gehören.

25 *Primo Levi*, der Gefangener in Auschwitz war, erzählt von Kuhn, einem  
 frommen Juden, der nach einer der vielen Selektionen nachts betet und Gott  
 dankt, dass er nicht ausgesondert worden ist. Sein Glaube wird Kuhn ver-  
 mutlich Halt gegeben haben. *Primo Levi* aber kritisiert diese Frömmigkeit  
 heftig: „Kuhn ist wahnsinnig. Sieht er denn nicht im Bett nebenan Beppo,  
 den zwanzigjährigen Griechen, der übermorgen ins Gas geht und es weiß  
 und ausgestreckt daliegt und in die Glühbirne starrt und kein Wort sagt und  
 keinen Gedanken mehr hat? Weiß Kuhn denn nicht, daß das nächste Mal  
 30 sein Mal sein wird? Begreift Kuhn denn nicht, daß heute ein Greuel geschah,  
 das kein Sühnegebet, keine Vergebung, kein Büßen der Schuldigen, nichts  
 Menschenmögliches also, jemals wird wiedergutmachen können?

Wäre ich Gott, ich spuckte Kuhns Gebet zu Boden.“<sup>2</sup>

35 Die Krankenhauseelsorge kennt Zeiten, in denen der Glaube und das Ver-  
 trauen, dass das Leben trägt, zwischen den Fingern zerrieseln oder in denen  
 man seinen Glauben an Gott verliert wie ein alt und Stein gewordenes Brot,  
 Zeiten, in denen Gott karfreitagstot ist. Immer wieder im Angesicht von  
 Schmerz, Leiden, Verzweiflung und Tod fragt die Krankenhauseelsorge: Wo-  
 40 ran *noch* glauben? Was bleibt, wenn die Glaubensburg geschleift ist?

42  
 43  
 44  
 2 *Primo Levi*, Ist das ein Mensch?, München <sup>5</sup>2015, 125.

## 2 Leiden, Sinn und „Christe, du Lamm Gottes ...“

Die alte Theodizee-Frage schiebt sich der Krankenhauseelsorge täglich vor die Augen. Sie kann sie nicht beantworten. Aber sie lernt als erstes, das Leiden von Menschen ernst zu nehmen und nicht mit falschem Trost und Gottesrechtfertigungen zu überspielen. Das Leben und die Würde eines und einer jeden sind ihr kostbar.

Es gibt Kranke, die einen Sinn für ihr Leiden entdecken: Sie selbst, für sich! Sie wachsen und reifen und entdecken die Schönheit und den Wert des Lebens auf neue und tiefe Weise.<sup>3</sup> Und es gibt Kranke, die sich weigern, für ihren Schmerz auch noch Sinn finden zu sollen. Einen *objektiven* Sinn gibt es nicht.

Durch Leiden können Menschen reifen. Es gibt schwer Kranke, Verletzte, Sterbende, die eins geworden sind mit dem, was ihnen geschieht, und die eine Ruhe und Würde ausstrahlen, die etwas Heiliges hat. Die, wenn sie fromm sind, „dein Wille geschehe“ beten mit einer Gelassenheit, die nicht von dieser Welt scheint. Aber es gibt auch das andere: ein Verstummen oder Verzweiflung und Tränen der Empörung über die Ungerechtigkeit des Lebens. *Dorothee Sölle* hat einmal von einer alten Frau, die seit vielen Jahren pflegebedürftig im Bett lag und von ihrem Mann versorgt wurde, gesagt, sie leide nicht weniger als Christus, nur länger. Leiden, Schmerzen, Versehrtheit, Folter können läutern; immer wieder zerbrechen Menschen daran. Und niemand hat das Recht, von außen zu behaupten, Leiden erlöse oder reinige: weder das Leiden der krebskranken Mutter, noch das Leiden sterbender Kinder und ihrer Eltern, noch das Leiden des querschnittgelähmten Mannes, auch nicht Christi Leiden.

Dabei sind Leiden, Tod, Kreuz zentrale Themen im christlichen Glauben. Die Geschichten von der Menschwerdung Gottes, von der Geburt in Dreck und Stroh, von der Angst im Garten und von Qual und Hinrichtung sind religiöse Schätze: Gott, so sagen diese Erzählungen, regiert nicht in entrückten Höhen, ist nicht gleichgültig gegenüber Scheitern und Schmerzen, sondern Gott ist – man versteht ja nicht wirklich, was man damit sagt – Mensch geworden. Das Leiden und der Tod sind hineingewoben in Gott selbst, und in ihm leben, weben und sind wir. Gott ist nahe denen, die ein zerbrochenes Herz haben, vielleicht näher als sie sich selbst. *Paul Gerhardt* dichtet: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir, wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so rei mich aus den Ängsten, kraft deiner Angst und Pein.“

Doch das bedeutet nicht, dass das Leiden dadurch einen externen Sinn bekomme. Dass Gott in Christus am Kreuz gehangen hat, nimmt den Schmerz nicht weg, nicht den eigenen und nicht den Christi. Leiden quält.

Dass Gott im Dunkeln wohnt, kann dem Dunkel und dem Leiden Würde geben. Seine „Angst und Pein“, können aus eigenen Ängsten reißen – oder sie

<sup>3</sup> Ein Beispiel: *Christiane Singer*, *Alles ist Leben. Letzte Fragmente einer langen Reise*, München 2011.

hoffentlich lindern: weil das Kreuz ein Ostern erlebt hat, weil hinter dem Horizont ein Land geahnt werden kann, in dem die Tränen abgewischt werden.

Mehr nicht. Es ist kein Gott, der auf Gebete mit Heilung antwortet, wenn sie nur ernst genug gesprochen werden. Der Weg des Glaubens ist kein Weg am Leiden vorbei. Leiden quält und will ernstgenommen, angesehen und gewürdigt werden. Es will gewärmt und gelindert werden.

Was heißt das für die Deutungen des Leidens und des Todes Jesu?

„Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt ...“ In der Abendmahlsliturgie wird das vermeintliche Sühnopfer Jesu regelmäßig besungen und als Erklärungsmodell hingestellt: Christus, das Opferlamm, das Passahlamm, das Opfer Gottes. Er „musste“ sterben, damit wir Menschen erlöst werden. Für unsere Sünden hat er den Tod erlitten. Noch einmal *Paul Gerhardt*: „Nun, was du, Herr, hast erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast. Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat ... Es dient zu meinen Freuden und tut mir herzlich wohl, wenn ich in deinem Leiden mein Heil, mich finden soll ... Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für deines Todes Schmerzen, da du's so gut gemeint ...“

Karfreitag in einem Kloster. Kreuzverehrung. Die Texte wiederholen das Sündersein des Menschen immer neu, reden weiter von Gottes Liebe und dass Gott seinen Sohn für uns dahingegeben habe, sprechen vom „Opfer“ und ein Chor singt dankbar von Christi Tod und den „süßen Nägeln“. Der Abt hält ein großes Kruzifix, die Gemeinde erhebt sich, und dann schreiten alle in einer langen Prozession nach vorn, um vor dem Kreuz in die Knie zu gehen, die Füße Christi zu berühren, zu danken.

Man kann von dieser Feier tief bewegt sein. Ich habe mich in ihr nicht wieder-, sondern fremd gefunden. Die Verherrlichung der Leiden eines Menschen – und das ist weit verbreitete christliche Frömmigkeit – fand ich schwer erträglich. Ich konnte mich nicht einreihen und mit den anderen nach vorn ziehen. Alles in mir widerstrebte. Und irgendwann wurde mir bewusst, dass ich am liebsten nach vorn gegangen wäre, um den Gekreuzigten vorsichtig vom Kreuz zu nehmen. Ich hätte ihn in Tücher gehüllt und dann abseits von allen Menschen an einen ruhigen und geschützten Ort gebracht. Ich hätte ihn dort behutsam hingelegt – und dann hätte ich mich wohl daneben gesetzt und geweint: weil es schrecklich ist, dass ein Mensch so leiden muss, dass er gefoltert und brutal umgebracht wird, weil es furchtbar ist, dass dies nicht aufgehört hat, sondern immer wieder geschieht, dass Menschen Menschen so etwas antun: auf Golgatha, in Auschwitz, in Srebrenica, in Syrien und an zahllosen anderen Orten. Nicht selten im Namen einer Ideologie oder eines Gottes und in der Geschichte zu oft im Namen des christlichen Gottes.

An einen Gott, der seinen Sohn für die Menschen opfert, weigere ich mich zu glauben. In diesem Verständnis des Todes Jesu wohnt für mich kein Heil.

Sein Leiden, sein Schrei am Kreuz nach dem Warum, sein früher, qualvoller Tod hatten keinen Zweck – genauso wenig wie Krebs oder eine Querschnittlähmung sich einer göttlichen Logik verdanken. Das haben die Ver-

1 fasser des Neuen Testaments nicht ausgehalten. Dem, was nicht zu verstehen  
 2 ist und zu verstehen war, haben sie einen Sinn umgehängt wie einen schwe-  
 3 ren goldenen Mantel. Sie haben damit ein neues goldenes Kalb erschaffen,  
 weil das für sie leichter zu ertragen war als ihre innere Leere und die Leere  
 5 im Allerheiligsten.

Der Gott des Karfreitags ist tot. Und dieser Tod ist in sich sinnlos. Er erlöst nicht. Er sühnt nicht. Hier ist Stillstand, Leere, Schweigen, Nicht-Verstehen.

10 Eigentlich. Doch statt dessen: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, schreibt Johannes (3,16). Paulus, 1 Kor 5,15, redet vom „Passahlamm, das ist Christus, der geopfert ist.“ Christus ist „einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen“, meint der Verfasser des Hebräerbriefes zu wissen (9,28). Was Abraham in Gen 22 an seinem Sohn Isaak nicht bis zum Ende vollziehen musste, scheint nach Ansicht neutestamentlicher Verfasser Gott zu tun: Er opfert seinen Sohn. Für uns Menschen. Zur Sühne (Röm 3,25). Im Kreuz offenbare sich Gottes Liebe.

20 Ich halte das – drastisch ausgedrückt – für pervers. Es wird begleitet von einer unerträglichen Wirkungsgeschichte! Doch diese Rede von Sühne und Opfer ist genauso zeitbedingt wie andere Aussagen des Neuen Testaments: die Stellung der Frau, die Selbstverständlichkeit von Sklaverei, auch unter Christ\*innen, die Naherwartung, in der Paulus gelebt hat.

25 In Leiden und Sterben offenbart sich keine göttliche Liebe. Im Leiden und Sterben Christi offenbaren sich einmal mehr das Leben und die Menschen, wie sie auch sind: ungerecht, gebrochen, ihren Vorteil suchend, selbstbezogen – incurvatus in seipsum. Jesus musste nicht sterben, weil es ein göttliches *deī*, ein göttliches Muss, einen göttlichen Willen zu diesem Tod, gab, sondern weil, wer im Römischen Reich und an anderen Orten und zu anderen Zeiten so lebt, redet und handelt wie er, die Macht der Gegner weckt. Die Psalmen singen mehr als *ein* Lied von solchen Erfahrungen.

30 Leiden und Sterben sind keine Gestalten göttlicher Liebe, sondern sie brauchen selbst Liebe, Wärme, Halt. Wie das Kruzifix am Karfreitag. In seinem Film „Auf der anderen Seite“ erzählt der Regisseur *Fatih Akin* von einem strengen und herrischen türkischen Witwer und seinem erwachsenen Sohn Nejat, der sich von seinem Vater zu befreien sucht. In einer Szene erzählt er Susanne, einer deutschen Bekannten, vom muslimischen Bayramfest, einem Fest für Kinder, und erklärt dessen Hintergrund: „Gott wollte von Ibrahim wissen, wie stark sein Glaube ist, deshalb befahl er ihm, seinen Sohn zu opfern. Ibrahim führte seinen Sohn Ismail auf den Opferberg. Aber in dem Moment, in dem er zustechen wollte, war das Messer stumpf geworden. Gott war zufrieden und schickte Ibrahim ein Schaf. Er sollte es anstelle des Kindes opfern.“ – „Diese Geschichte gibt’s bei uns auch“, erwidert Susanne. Nejat fährt fort: „Ich weiß noch, wie ich meinen Vater fragte, ob er mich auch opfern würde. Ich hatte als Kind Angst vor dieser Geschichte. Meine Mutter war früh  
 40  
 42  
 43  
 44

1 verstorben, wissen Sie?“ – „Und was hat Ihr Vater geantwortet?“ – „Er sagte, er  
2 würde sich sogar Gott zum Feind machen, um mich zu beschützen.“

3 Ich kenne keine passendere und keine schönere Antwort auf diese Ge-  
4 schichte.

5 Die Zeugen von Jesu Gefangennahme, Folter und Hinrichtung haben die  
6 Sinnlosigkeit dieses Todes nicht ausgehalten. Vermutlich hat es sie vor dem  
7 Abgrund der Verzweiflung gerettet, für das unerträgliche Leiden einen Sinn  
8 zu konstruieren. Einen Sinn allerdings, der aus Gott einen Sadisten macht. In  
9 den Opferritualen ihrer Zeit haben sie ein Muster entdeckt und es mit Prophe-  
10 ten- und Psalmworten verbunden, um ihren Schmerz, ihre Fassungslosigkeit  
11 und ihre Untröstlichkeit aushalten zu können. Nicht das leere Grab ist zum  
12 christlichen Symbol geworden – vielleicht auch, weil es so unanschaulich ist –,  
13 sondern ein Galgen, das Kreuz. Um es provokant zu formulieren: Die Inquisi-  
14 tion im Mittelalter kannte eine besonders sadistische Hinrichtungsmethode.  
15 Kopfüber wurden die Menschen breitbeinig in einem Gestell aufgehängt. So  
16 wird das Gehirn gut mit Sauerstoff versorgt, und der Betroffene leidet lan-  
17 ge, bevor er stirbt. Ist er in diesem Gestell befestigt, wird er, im Schritt an-  
18 gefangen, zersägt! Wäre Jesus so gestorben, hätten wir dann heute womöglich  
19 solche Instrumente über den Altären und um den Hals hängen? – Oder kleine  
20 Gaskammern, wäre Christus in Auschwitz ermordet worden? Als Ausdruck  
21 der Liebe Gottes zu uns Menschen?

Leiden erlöst nicht. Leiden quält.

22 Erlösung wohnt für mich in den Erzählungen von der Auferweckung Jesu.  
23 Sie sprechen ein Dennoch gegen die Macht der Finsternis und behaupten die  
24 Macht der Güte.

25 Das früheste Christusbekenntnis spricht von Gott als dem, der Jesus von  
26 den Toten auferweckt hat. Hier wird nicht das Leiden verherrlicht oder ihm ein  
27 Sinn umgehängt, sondern gefeiert wird ein Sieg des Lebens über den Tod. Diese  
28 überwältigende Erfahrung war am Anfang stärker als alle Deutungen des To-  
29 des. Doch das hat sich nicht durchgehalten. Es hängen über den Altären Kreuze  
30 in unseren Kirchen und keine leeren Gräber oder andere Bilder der Hoffnung  
31 und des Lichts. In einem dunklen Fasziniertsein von Gewalt und Tod haben  
32 Deutungen die Oberhand gewonnen, die von einem brutalen Gott singen, der  
33 seinen Sohn für die Menschen dahingibt. So lässt sich Gewalt religiös heilig-  
34 sprechen und rechtfertigen, denn man tut ja nur, was der Gott, den man sich  
35 konstruiert hat, auch tut. Der Karfreitag wird zum höchsten Feiertag erklärt.

36 Und nicht der Ostermorgen, an dem der Auferweckte sich denen zeigt, die  
37 ihn suchen, an dem das Dunkel dem Licht weicht, an dem nicht die Gewalt  
38 das letzte Wort hat, sondern die Barmherzigkeit: Erlösung gegen den Augen-  
39 schein, gegen alle Erwartung.

40 Diese Erfahrung – oftmals ersehnt und erlebt, manchmal erlebt – feiern  
41 Ostergottesdienste: In aller Herrgottsfrühe sitzt man in einer lichtlosen Kir-  
42 che. Es ist dunkel und nichts geschieht. Eine ganze Weile. Angst steigt auf,  
43 dass das Dunkel nie weichen werde. Und dann öffnet sich eine Tür. Die Oster-  
44

1 kerze wird in den Raum getragen: „Christus Licht der Welt!“ Sie ist das einzige  
 2 Licht, in dem nun die Schöpfungsgeschichte, der Durchzug durch das Schilf-  
 3 meer und die Erweckung der Gebeine auf dem Totenfeld vorgelesen werden.  
 Und erst mit dem Verlesen des Osterevangeliums beginnt die Orgel zu spielen,  
 5 wird das Licht der Osterkerze singend durch die Reihen gereicht, erstrahlt die  
 Kirche im hundertfachen Kerzenschein, und Helfer\*innen schmücken den  
 bis dahin kahlen Altar mit weißen Paramenten und frischen Blumen. Kein  
 Gottesdienst im Jahr ist für mich berührender als dieser. Was für ein Abbild  
 der Hoffnung(!), dass das Licht stärker ist als die Finsternis, dass die Güte des  
 10 Lebens größer ist als sein Schmerz!

Noch einmal: dass Kreuz und Leiden eine zentrale Stellung im Christentum  
 einnehmen, ist eine Kostbarkeit. Dass die frühen Christ\*innen das Leiden in  
 ihr Gottesbild hineingenommen und an einen Gott geglaubt haben, der selbst  
 leidet und stirbt – und auferweckt wird! –, zeugt davon, wie machtvoll sie  
 15 ihren österlichen Glauben erlebt haben. Der Ort Gottes in der Welt, sagten  
 sie, ist der Stall, ist das Kreuz, sind die, denen das Leben Wunden und Nar-  
 ben geschlagen oder sie zerbrochen hat. In jedem Krankenzimmer ist Gott zu  
 finden. Und sie behaupteten dennoch gegen alle Erfahrung von Dunkelheit  
 die Macht des Lichts, der Gnade und der Liebe, behaupteten, dass Hoffnung  
 20 einen Grund hat: nicht die Hoffnung, dass alles gut werde, aber die Hoffnung,  
 verwandelt zu werden und einen Weg zu finden, der gehbar ist. Als Verfolgte  
 feierten sie jeden Sonntag diese Hoffnung, indem sie ihn als Ostern feierten –  
 und widersprachen so der dunklen Macht ihrer Verfolger.

### 3 *Das Nicht-Wissen und ein Dennoch*

Im Krankenhaus lernt die Kirche, Leiden ernst zu nehmen und die Trostlosig-  
 keit so mancher Lebensgeschichte nicht mit billigem Trost wegzuwischen. Sie  
 30 lernt einmal mehr die Tiefe und Abgründigkeit des Lebens und wie unver-  
 zichtbar Mitgefühl und ein liebender Blick sind. Sie lernt, dass sie Gott nicht  
 rechtfertigen kann. Sie spürt gleichzeitig ihre Sehnsucht nach Gott.

Wovon nun kann sie noch glaubhaft sprechen? Was bleibt, wenn die alten  
 Überzeugungen zwischen den Fingern zerrieseln? Mit ein paar Gedanken  
 will ich mich auf den Weg zu Antwort-Versuchen machen: mit dem Lob des  
 Nicht-Wissens, mit dem Wagnis von Schritten ins Leere, mit dem Aushalten  
 von Widersprüchen und der Kraft des Dennoch.

Zunächst einmal ist es ein befreiender Schritt, Fragen zu stellen nach Gott,  
 nach dem Sinn, nach der Wahrheit und dem, was trägt. „Ich weiß es nicht“,  
 40 ist ein ehrlicher religiöser Satz. Er befreit von potemkinschen Glaubens- und  
 Trost-Sätzen, die keine Substanz haben. Er macht demütig und suchend. Er  
 entlastet. Er führt in einen leeren Raum. Man schreitet voran in der Hoff-  
 42 nung, dass etwas in diesem Raum entstehen kann. Alles verstehen muss man  
 43 nicht – und wird es auch niemals.  
 44



1 Von Augustin wird erzählt, er sei am Meer einem Kind begegnet, das mit  
2 einem kleinen Gefäß Wasser an Land goss. „Was machst du da“, fragt Augustin.  
3 „Ich schöpfe das Meer aus“, antwortet das Kind. Augustin lächelt und sagt  
mild: „Nun, das wirst du niemals schaffen.“ Darauf erwidert das Kind: „Aber  
5 du versuchst das gleiche doch mit Gott.“

Anders gesagt: Unser Gehirn ist etwas besser verschaltet als das von Schimpansen. Warum sollten wir alles verstehen und das Geheimnis der Welt erklären können?

10 Krankenhauseelsorge macht bescheiden. Sie kann Gott nicht erklären. Sie lässt sich stattdessen berühren vom Leiden der Menschen, denen sie begegnet, verzichtet auf große Entwürfe und spricht in Hauptsätzen oder schweigt. Flügel, Liebe Ruh.

15 Was bleibt und was kann entstehen, wenn man die Finsternisse nicht ausblendet oder religiös vergoldet? Was geschieht, wenn man in einem Krankenzimmer an einen tiefen, dunklen Abgrund kommt und die andere Seite – wenn man Gott – vermisst und ersehnt?

20 In ihrer Geschichte hat die Kirche eine breite Brücke über diesen Abgrund gebaut. Aus Steinen der Deutung, aus Erklärungen. Auf dieser Brücke können prächtige Gottesdienste mit verzierten Kyries und bunte Prozessionen stattfinden. Den Abgrund spürt man dann gar nicht mehr. Und man landet am Ende auf derselben Seite, von der man losgezogen ist. An einer anderen Stelle jedoch führt eine andere Brücke über diesen Abgrund. Diese Brücke allerdings gibt es erst einmal gar nicht. Nur ein erstes Brett beginnt am Rand zur Tiefe. Diese Brücke bildet sich erst – mit jedem Schritt, den ich gehe! Sie entsteht, während ich mich vorwage und Schritte in die Luft setze. Sie ist nicht fertig. Stück für Stück entsteht sie über der Leere.

25 Der Glaube der Krankenhauseelsorge ist ein Wagnis. Diesen Glauben „hat“ man nicht. Diesen Glauben „weiß“ man nicht. So wie man die Liebe nicht hat oder weiß. Glauben heißt Suchen, heißt Hoffen, heißt Vertrauen, heißt, sich in Widerspruch zu begeben gegen das Dunkel. An Gott zu glauben bedeutet nicht, wundersame Dinge für wahr zu halten oder sich an die Erhörung eines Gebetes zu klammern. An Gott zu glauben, ist eine Art zu sein, eine Art, auf das Leben und auf Menschen, auch auf sich selbst, zu blicken: barmherzig, hoffend, mitfühlend, liebend. Glauben heißt, berührbar zu sein. Ist Wagnis abzustürzen. Ist Versuchung, sich auf der breiten Brücke einzurichten. Ist ein Gefühl und eine Gewissheit, dass letztlich das Wesentliche unsichtbar ist, dass Gott in einem Licht wohnt, zu dem niemand kommen kann, oder dass er im Dunkel des Allerheiligsten wohnt, wo der Ort seiner Gegenwart leer ist! Heißt, Gott in den Widersprüchen des Lebens zu suchen. Glaube tastet im Dunkeln über die Brücke – zitternd und in der Hoffnung, dass sie sich bildet, indem ich sie gehe.

30  
35  
40  
42  
43  
44 Glauben heißt: Glauben wagen. Und Glauben heißt zu widersprechen und dem gebrochenen und verletzten Leben nicht das letzte Wort zu lassen. Der Glaube der Krankenhauseelsorge erlebt Finsternisse und Abgründe; und fast trotzigt behauptet er Gott – Güte, Liebe, Kraft, Licht – dagegen. Er praktiziert

1 sie. Er hält sich, mit Luther gesprochen „zu Gott widder Gott“. Indem er den  
 2 nächsten Schritt über die Brücke setzt, nimmt er die Gestalt eines Dennoch-  
 3 Glaubens an, eines Dennoch-Vertrauens.

5 *Robert McAfee Brown*, protestantischer Professor für Theologie in Berkley, USA „... war zusammen mit einer Gruppe, darunter jüdische Überlebende von  
 10 Auschwitz, auch *Eli Wiesel*, zum Krematorium von Birkenau gegangen. Als er an diesem Ort des Grauens stand, dachte er: ‚Golgatha offenbarte die Gottver-  
 lassenheit eines Juden. Birkenau vervielfacht diese Angst um mindestens drei-  
 einhalb Millionen Mal. Für mein weiteres Leben wird dieses Krematorium  
 15 das machtvollste Faktum gegen Gott repräsentieren ...“ (202) Aber schließlich hört er, wie von „einem immer größer werdenden Chor der anderen, die  
 meisten von ihnen Juden“ (202) das Sh‘ma Jisrael gebetet wurde ... „An dem  
 Ort, an dem der Name Gottes unter Qualen verleugnet werden könnte, wurde  
 der Name Gottes unter Schmerzen bejaht – gerade von denen, die allen Grund  
 hätten, ihn zu verleugnen. Ich erzitterte in der Spannung zwischen meinem  
 Drang zur Verleugnung und ihrer Entscheidung zur Bejahung.

Weil ich *in Birkenau stand*, ist es unmöglich für mich, an Gott so zu glauben,  
 wie ich es zuvor tat.

20 Weil ich *mit ihnen* in Birkenau stand, ist es nun möglich geworden, an Gott  
 auf eine Weise zu glauben, wie ich es nie zuvor getan habe. (202/203)<sup>4</sup>

Was für eine Erfahrung!

25 Was Auschwitz im Extrem lehren kann, lehrt auch das Krankenhaus: Kom-  
 munikation des Evangeliums heißt, die Untröstlichkeit auszuhalten. Nicht-  
 Wissen und Nicht-Verstehen auszuhalten. Heißt auch, Glauben zu wagen.  
 Dennoch zu hoffen, mitzufühlen, zu lieben. Dem Dunkel zu widersprechen,  
 ihm nicht das letzte Wort zu lassen. Gott zu vermissen, Gott zu suchen und  
 Gott zu behaupten – und damit die Wahrheit von Barmherzigkeit, Gerechtig-  
 keit und der Ehrfurcht vor dem Leben. Glauben ist dann wie gesagt weniger  
 ein Für-wahr-Halten von etwas, sondern eine Art zu leben, eine Art, zusam-  
 30 men mit Gott die Welt und das Leben zu lieben und zu wärmen.

35 Ein solcher Glaube wächst als zarte, trotzige Pflanze im Schatten dunk-  
 ler Widrigkeiten. Ohne diese zu verleugnen und ohne sie schön zu reden. Er  
 zehrt von einer Kraft jenseits von Licht und Dunkelheit. Er tritt heraus aus  
 einer Dualität von richtig und falsch, von Glauben und Nicht-Glauben, von  
 Leiden und Glück, von Gott oder Nicht-Gott – hinein in einen dritten Raum,  
 in dem die Hoffnung wohnt, dass sich eine Brücke über den Abgrund bilden  
 kann. Dieser Glaube „weiß“:

Gott regiert nicht die Welt. Und kein Sperling fällt ohne ihn auf die Erde,  
 und auch unsere Haare auf dem Haupt sind alle gezählt.

40 Leben ist verletzlich und gefährdet. Und Leben ist stark und schön.

42  
 43  
 44 <sup>4</sup> *Birte Petersen*, Theologie nach Auschwitz. Jüdische und christliche Versuche einer Antwort,  
 VIKJ Bd. 24, Berlin <sup>2</sup>1998, 89. Sie zitiert: *Robert McAfee Brown/Eli Wiesel*, Zeuge für die  
 Menschheit, Freiburg i. Br. 1990.

1 Gott ist mächtig. Und er hängt ohnmächtig am Kreuz und stirbt. Auch in  
2 der sterbenden Frau und einem sterbenden Säugling.

3 Kein Gott wollte Jesu Tod am Kreuz. Und „dein Wille geschehe“.

Gott ist verborgen. Und Gott ist sichtbar, im Antlitz dessen, der mich ansieht.

5 Es gibt keinen Himmel und keine Hölle. Und das alte Gebet aus der katho-  
lischen Beerdigungsliturgie ist wahr:

„Ins Paradies mögen Engel dich geleiten,  
die heiligen Märtyrer dich begrüßen  
und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem.

10 Die Chöre der Engel mögen dich empfangen  
und durch Christus, der für dich gestorben,  
soll ewiges Leben dich erfreuen.“

Das Heilige kommt in Bildern in die Welt. In Bildern, die Widersprüche aus-  
halten und vereinen. Die alten Worte öffnen eine Wirklichkeit, in der die Frage  
15 nach dem Warum bleibt und gleichzeitig ein Vertrauen aufblüht, dass die  
sterbende Frau an einen guten Ort kommen wird. Glaube glaubt in Bildern.

Aber es sind nicht „nur“ Bilder. Sie sind wahr. Aber sie sind anders wahr als  
1 + 1 = 2. Wenn ein Liebender sagt, es werde hell, wenn der, den er liebt, den  
Raum betritt, dann wird jemand mit einem Belichtungsmesser dem lachend  
20 widersprechen können. Der aber hätte das Wesentliche nicht erfasst. Beim  
Glauben geht es um eine andere Art von Wahrheit: um die Wahrheit der Lie-  
be, und es geht um die Kostbarkeit des Lebens. Es geht um eine Wahrheit, die  
größer und tiefer ist als die Widersprüche des Lebens, als seine Schmerzen  
und sein Leiden. Dieser Glaube verneigt sich voll Respekt vor dem Geheim-  
25 nis der Welt und tut einen nächsten Schritt. Er leidet an der Unerklärbarkeit  
Gottes und glaubt – und liebt – dennoch.

Dennoch. In Amsterdam gibt es im ehemaligen jüdischen Viertel, im Wert-  
heim-Park, ein Auschwitz-Mahnmal. In den Boden ist eine mehrere Quadrat-  
meter große Spiegelfläche eingelassen, und auf einem Schild steht auf Hollän-  
30 disch: „Nie wieder Auschwitz“ (Nooit meer Auschwitz). Bei der Enthüllung 1993  
ging ein Erschrecken durch die Menge: Die Spiegelfläche war völlig zerbrochen!  
Doch der Künstler beruhigte die Menschen; die Sprünge seien Absicht. Seine  
Aussage sei: Nach Auschwitz, nach der Shoah, könne sich nichts und niemand  
mehr – und nicht einmal mehr der Himmel(!) – ungebrochen widerspiegeln.

35 Und so steht man am Rand der Spiegelfläche, sieht sein Gesicht, sieht die  
Bäume, die Wolken und das Blau des Himmels über sich: zersprungen. Es ist  
alles versehrt. Dennoch ist es da. Versehrt wie der Glaube der Krankenhaus-  
seelsorge. Die Tränen, die geweint werden, sind wahr. Und genauso wahr ist  
der Dennoch-Glaube, dass Gott sie einmal abwischen wird. Flügel, Liebe, Ruh.

40 Auf eine Wand im Warschauer Getto schrieb ein namenloser Jude:

„Ich glaub', ich glaub', ich glaube  
42 ehrlich, unerschütterlich und fromm,

43 daß der Messias komm:

44 An den Messias glaub' ich,

1 und wenn er auf sich warten läßt,  
 2 glaub' ich darum nicht weniger fest,  
 3 selbst wenn er länger zögert noch,  
 an den Messias glaub' ich doch,  
 5 ich glaub', ich glaub', ich glaube.<sup>5</sup>

#### 4 Wahrheit spielen

10 Glaube glaubt in Bildern, in Bildern, die ihre eigene Wahrheit haben. Von einem Psychoanalytiker habe ich einmal folgende Geschichte gehört: Ein kleiner, vielleicht drei-jähriger Junge spielt für sich im Wohnzimmer „Lokomotive“. Er hat einige Stühle und Hocker hintereinandergestellt, setzt sich auf den vordersten und versinkt tutend und zischend in seinem Spiel. Als der Vater nach Hause kommt, geht er zu seinem Sohn und gibt ihm zur Begrüßung einen Kuss. Da sagt der: „Papi, du darfst die Lokomotive nicht küssen, sonst merken doch die Wagen, dass sie nicht echt ist.“

15 Vielleicht lehrt die Krankenhauseelsorge – auf ihrem Weg zwischen dem Untröstlichen und einer Dennoch-Hoffnung – den Glauben als heiliges Spiel. Wie ein Narr, der sich auf die Seite der Torheit des Kreuzes gestellt hat. Sie leugnet den Schmerz nicht, sie sieht ihn an und würdigt ihn und hofft doch auf den Ostermorgen. Sie findet sich nicht ab mit der Finsternis und vermisst und behauptet Gott, auch wenn er noch so fern scheint. Sie argumentiert nicht. Sie hält Widersprüche aus. Sie spricht trotzig ein Dennoch und weiß sich verbunden mit allem, was lebt. Sie spielt Lokomotive und dass Gott ist. Sie kann es nicht beweisen. Aber sie spielt diese Wahrheit mit großem Ernst und mit tiefer Sehnsucht. Mit Rose Ausländer schreibt sie an die Tempelwand und in die Gebetbücher große Worte der Hoffnung und des Glaubens: „Flügel Liebe Ruh“. Und mit Paulus weiß sie: ... aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

20  
 25  
 30 „... Lebendig ist, wer das Licht erwartet  
 in den Tagen des schwarzen Sturms,  
 wer die stilleren Lieder ohne Geschrei und Schüsse wählt,  
 sich zum Herbst hinwendet  
 und nicht aufhört zu lieben.“

35 (Luigi Nono)<sup>6</sup>

Michael Brems, Koordinierungsstelle für Krankenhauseelsorge in der Nordkirche, Königstraße 54, 22767 Hamburg;  
 E-Mail: michael.brems@seelsorge.nordkirche.de

40 5 Pinchas Lapide, Auferstehung. Ein jüdisches Glaubenszeugnis, Stuttgart 41983, 50.

42 6 <https://books.google.de/books?id=CScvAQAQBAJ&pg=PA6&lpg=PA6&dq=wer+die+stilleren+Lieder+ohne+Geschrei+und+Schüsse+wählt&source=bl&ots=HVmMSpEFG&sig=-QdYm2YVCcL2jTWDQPmW6R2sCRbA&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewjWg7e4iO7MA-hUL1SwKHb1dBxAQ6AEIKzAD#v=onepage&q=wer%20die%20stilleren%20Lieder%20ohne%20Geschrei%20und%20Schüsse%20wählt&f=false>

43  
 44